

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw. Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,
Winterfeldstr. 24.
Fernsprecher: Amt Lützow, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 22. Dezember 1911.

Erscheint alle 14 Tage, Freitag.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Postgeld) 2.— Mf.
Postzeitungs-Lite Nr. 3164

Sonnenwende — Weltenwende.

Sank die Nacht hernieder,
Die lange, schwarze Nacht,
Stumm hat sie ihr Gefieder
Auf Erden breitgemacht.
Sie deckt mit dumpfem Flügel,
Was jäh zum Lichte drängt;
Es stehen Tal und Hügel
In ihren Bann gezwängt.

Von Nord kam sie gezogen,
Vom rauhen, kalten Nord,
Sie trieb des Lichtes Vogen
Raßlos nach Süden fort.
Sie kam mit dicken Nebeln,
Sie kam mit Eis und Schnee;
Ihr Hauch schnitt wie mit Säbeln
Und brachte bittres Weh.

Gleich einem Ungeheuer
Drückt sie auf Stadt und Land.
Im See regt sich kein Steuer,
Kein Segel wird gespannt;
Kein Pflüger bricht die Scholle,
Und keine Sichel klingt,
Nur emsiglich Frau Holle
Ihr weißes Eulen schwingt.

Das Leben rings erloschen,
Das Leben ringsum tot!
Knapp wird im Sack der Groschen,
Stumm hocht umher die Not;
Statt lichter Frühlingssonne
Nur Eis und Schnee und Wind!
Statt heitrer Lebenswonne
Die graue Sorge spinnt.

Da geht es wie ein Ahnen
Durch die erstarrte Welt,
Daß auf den Siegesbahnen
Die Nacht nun stille hält,



Daß ihre Macht zu Ende
Durch lichte Sonnentat,
Daß endlich eine Wende,
Ach, eine Wende naht!

Der Tag, durch Schicksalstücke
In Fesseln eingezwängt,
Er weicht nicht mehr zurücke —
Vorwärts sein Odem drängt!
Ja, vorwärts geht es wieder
Nach heißer, heißer Schlacht!
Still lüften ihr Gefieder
Muß schon die schwarze Nacht.

Und geht's auch nur erst mählig,
Und geht's nur Schritt um Schritt,
Die Welt wird doch schon selig,
Fühlt sie den Siegertritt.
Und wachsen auch die Schauer,
Und wächst noch Eis und Schnee —
Sie haben doch nicht Dauer!
Licht stammt es von der Höh'!

Ja, Licht wird's neu auf Erden!
Die Sonne siegt und steigt!
In jungem Glanz verklärten
Gesichtern sie sich zeigt,
Zurück in ihre Zone
Weicht schwer bedrängt die Nacht —
Du armes Volk der Fronen,
Da hab' ich dein gedacht!

Auch dir muß endlich kommen
Ein heller, lichter Tag,
Von Morgenrot entglommen,
Voll Duft und Drosselschlag!
Dann blaut dir hell der Himmel,
Dann reißt dir goldene Frucht —
Heil dir! Durch Schneegewimmel
Drängt schon der Tag mit Wucht!

Ernst Klaar.

Die Hygiene der Arbeitszeit.

Von Dr. med. Hanauer.

Durch zu lange Arbeitszeit oder ein Uebermaß an Arbeit können sehr leicht Gesundheitschädigungen bei den Arbeitern und Angestellten hervorgerufen werden. Die Gesundheit auch der kräftigsten Arbeiter muß leiden, wenn ein gewisses Maximum von körperlicher Arbeit überschritten wird, wenn dem ermüdeten Organ die notwendige Erholung verweigert bleibt. Es muß deshalb in jedem Falle eine Beziehung zwischen Dauer der Arbeitszeit und Schwere der Arbeit bezw. Arbeitsgefahr gegeben sein.

Nachdem die Erfahrung gezeigt hat, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht eine Verringerung oder Verschlechterung der Arbeitsleistung nach sich zu ziehen braucht, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine noch an dauernde Tendenz bemerkbar gemacht, die Arbeitszeit herabzusetzen, was im Interesse der Volksgesundheit nur freudig begrüßt werden kann. Denn, wie Geh. Rat Roth im „Handbuch der Hygiene“ richtig hervorhebt, je großartiger die Technik sich entwickelt, je komplizierter die Maschinen und je rascher der Gang derselben ist, um so größere Anforderungen werden an den Arbeiter gestellt, um so mehr wird auch die Leistungsfähigkeit angespannt und abgemüht. Dabei leisten Arbeiter in der ersten Hälfte des Arbeitstages vielfach um 50 Proz. mehr als in der zweiten Hälfte. Es muß daher mit der Herabsetzung der Arbeitszeit allmählich vorgegangen werden, um den Arbeiter an eine bessere Ausnutzung und Einteilung seiner Arbeitszeit zu gewöhnen.

Leider kommen nun noch außerordentlich lange Arbeitszeiten vor, so im Mälergewerbe, in Ziegeleien, in Zinnsfabriken, in Brauereien, beim Fuhrwerksbetrieb, besonders auch noch in Heilanstalten und im Vadegegewerbe.

Die Folgen einer übermäßigen Arbeitszeit äußern sich in allgemeinen Ernährungsstörungen oder Erkrankungen einzelner Organe infolge ungünstiger Beeinflussung der Verdauung oder Blutbildung oder in einer Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit gegen zwerbliche Gifte, Infektionsstoffe und Betriebsgefahren im allgemeinen. Dieselben machen sich um so früher geltend, je widerstandsunfähiger der Organismus und je körperlich und geistig anstrengender oder je gefährlicher die Arbeit ist. Es kommt hinzu, daß die gewöhnliche Arbeitsdauer vielfach durch das System der Ueberstunden noch gesteigert wird. Dazu kommt ferner, daß die soziale Lage des Arbeiters, insbesondere in bezug auf Wohnung, Ernährung und Lebensführung von erheblichem Einfluß auf die größere oder geringere Krankheitsdisposition ist, und daß, je länger die Arbeitsdauer, um so weniger Raum einer gesundheitsgemäßen Lebensführung belassen wird.

Die nachteiligen Folgen des Gewerbebetriebes stellen sich um so früher ein und gestalten sich in ihren Wirkungen um so verderblicher, je jugendlicher und je weniger widerstandsfähig der Organismus ist. Deshalb hat das Gesetz einen Maximalarbeitstag für Kinder, jugendliche Arbeiter und für Arbeiterinnen festgesetzt, während für erwachsene männliche Arbeiter davon abgesehen, und nur dem Bundesrat die Befugnis erteilt wurde, für solche Gewerbe, die durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährden, Dauer, Beginn und Ende der zulässigen täglichen Arbeitszeit und der zu gewährenden Pausen vorzuschreiben und die zur Durchführung dieser Vorschriften erforderlichen Anordnungen zu erlassen. In Deutschland dürfen Kinder bis zu 13 Jahren überhaupt nicht in Fabrikbetrieben beschäftigt werden. Vom 13. 14. Jahre darf die tägliche Arbeitszeit die Dauer von 6 Stunden nicht überschreiten. Daß die Kinderarbeit auch, abgesehen von den Schädlichkeiten des Fabrikbetriebes dem kindlichen Organismus nachteilig ist, daß Wachstumsstörungen, Entstellungen des Brustkorbes, Wirbelsäulenverkrümmung, Kurzsichtigkeit

usw. häufige Folgen derselben sind, lehren die in allen Ländern gemachten Erfahrungen.

Jugendliche Arbeiter von 14–20 Jahren dürfen in Deutschland nicht länger als 10 Stunden täglich beschäftigt und zur Sonntags- und Nachtarbeit nicht herangezogen werden. Außerdem sind bestimmte Arbeitspausen vorgeschrieben.

Was die Nachtarbeit betrifft, so hat dieselbe erheblich abgenommen, und in demselben Maße ist auch das Bedürfnis der Sonntagsruhe mehr und mehr anerkannt worden, das dem physiologischen Bedürfnis des Volksorganismus entspricht. Leider läßt die praktische Durchführung noch viel zu wünschen übrig.

Die tägliche Arbeitszeit muß um so kürzer sein, je körperlich und geistig anstrengender die Arbeit und je gefährlicher die gewerbliche Beschäftigung ist. Auch wo die Fabrikarbeit eine direkt nachweisbar körperliche oder geistige Ueberbürdung nicht aufweist und mit erheblichen Betriebsgefahren nicht verbunden ist, darf die tägliche Arbeitszeit eine bestimmte Dauer nicht überschreiten. Mit Ausnahme derjenigen Betriebe, die eine genaue Umgrenzung der Arbeitszeit nicht zulassen, ist eine länger als 10stündige Arbeitsdauer nicht einmal im Interesse der Arbeitgeber, geschweige denn in dem der Arbeitnehmer gelegen. Desgleichen bedarf das System der Ueberstundenarbeit dringend der Einschränkung.

Was die Frauenarbeit anlangt, so wird als Minimum gefordert zu verlangen sein, daß für Mädchen unter 18 Jahren sowie für verheiratete und verwitwete Arbeiterinnen, die Kinder besitzen, die tägliche Arbeitszeit nicht mehr wie zehn Stunden betragen sollte. Leider ist in vielen Gesetzgebungen, welche einen Maximalarbeitstag für Frauen vorsehen, eine so große Zahl von Ausnahmen vorgesehen, daß der Wert der Bestimmung oft illusorisch wird, so sollte z. B. die Nachtarbeit sämtlicher weiblichen Arbeiterinnen ausnahmslos verboten werden. Ebenso wichtig ist die Begrenzung der Pausen. Frauen, die ein Hauswesen zu betreiben haben, müssen $1\frac{1}{2}$ Stunde vor der Mittagspause entlassen werden, sofern diese nicht $1\frac{1}{2}$ Stunden beträgt. An den Vorabenden der Sonntage und Feiertage sollten Hausfrauen eine Stunde früher entlassen werden, damit ihnen die Sonntage und Feiertage als wirkliche Ruhetage gesichert werden.

Bei der rein körperlichen Arbeit hat man einen Maßstab, wenn des Guten zuviel geschieht, in dem Gefühl der Ermüdung. Die Muskeln melden sich, wenn sie genug haben, und im Körper macht sich das Gefühl der Ermüdung mehr und mehr bemerkbar. In der nun folgenden Ruhe scheidet der Körper die bei dem vermehrten Umlauf entstehenden schädlichen Stoffe aus, ersetzt das Verbrauchte durch Neues und bereitet sich so ganz von selbst, ohne unser Zutun, für neue Leistungen vor. Dazu kommt, daß unsere Muskeln sich ganz von selbst der vermehrten Inanspruchnahme anpassen, sie werden durch den Gebrauch kräftiger, je mehr die Muskeln angestrengt werden, desto mehr nehmen sie an Masse und Festigkeit zu und damit an Kraft und Leistungsfähigkeit.

Unter den Forderungen, die zum Schutze der jugendlichen aufgestellt werden, gehört vor allem die Heraufsetzung der Grenze des Schulalters auf das 18. Lebensjahr, denn junge Leute von 16 Jahren sind körperlich noch nicht so entwickelt, daß sie eine ungemessene Arbeitszeit, wie sie der Erwachsene oft noch hat, ohne Schädigung ihrer Gesundheit ertragen können. In England ist das Schulalter 18 Jahre statt 16 Jahre. Die Arbeitszeit beginnt eine halbe Stunde später und endet eine halbe Stunde früher. Die Gewerbeordnung hat die Zeit der Pausen in einem für die jugendlichen Arbeiter günstigen Sinne geregelt; während derselben sollen allen Muskelgruppen sowie auch den Atmungsorganen Gelegenheit zu einer ausgiebigen Tätigkeit gegeben werden.

Vom hygienischen Standpunkte aus ist es durchaus notwendig, daß jeder Arbeiter und Angestellte in jedem Jahre

einen, wenn auch nur mindestens achttägigen Urlaub erhalte. Leider ist dies bei uns bis jetzt nicht die Regel, sondern kommt nur vereinzelt vor. Den Arbeitern ist eine richtig angewendete Erholungspause förderlich in sanitärer Hinsicht, und hebt auch diese die Arbeitsfähigkeit; also kommt indirekt den Arbeitgebern wieder zu gute. Auch die Gemeindebetriebe lassen noch viel zu wünschen übrig in dieser Beziehung, wenngleich vielfach Urlaub gewährt wird. In Oesterreich ist der Urlaub zum Teil gesetzlich geregelt; es ist damit ein Fortschritt erzielt, der bisher einzig dasteht. Während desurlaubes behält der Dienstnehmer seinen Anspruch auf die Geldbezüge. Bei gewerblichen Unternehmungen kann der Urlaub, wenn nicht mehr als drei Dienstnehmer vorhanden sind, in zwei annähernd gleichen Abschnitten gewährt werden.

Briefe aus Amerika.

VII. Eine Eingabe und ihr Resultat.

Die unterzeichneten Nachpfleger richten an die verehrliche Verwaltung des German-Hospitals in New York das Ersuchen, die Freizeit der Nachpfleger möglichst auf 1 volle Nacht pro Woche festzusetzen. Der Nachdienst ist einmal so schwer, daß ein voller Arbeitstag pro Woche wohl das mindeste ist, was zur Erholung nötig ist. Zum anderen ist es uns unmöglich gemacht, irgendein Theater zu besuchen, da der Urlaub zu kurz ist und das Personal 1/2 Stunde vor Dienstbeginn im Hospital sein soll.

Wir bitten die verehrliche Verwaltung um Erfüllung unseres Gesuches.

Dieses Gesuch reichten die Nachpfleger des Deutschen Hospitals in New York Anfang Januar 1911 an die Verwaltung ein. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß bis dahin jeder Nachpfleger jede Woche eine halbe Nacht frei hatte; um 1/2 12 Uhr mußte er jedoch wieder im Hospital sein, um um 12 Uhr die Nachwache anzutreten. Da der Nachdienst von 7 bis 7 Uhr ging, waren also nur 5 Stunden Urlaub. Bei den großen Entfernungen in New York ist es also unmöglich, einem Theater oder einer Versammlung bis zum Schluß beizuwohnen.

Dann ist aber auch die Nachwache in einem amerikanischen Hospital viel anstrengender als in Deutschland. Um 4 Uhr morgens beginnt man hier mit der Reinigungsarbeit an den Kranken, Anstellen der ärztlichen Verordnungen, Betten machen usw. Wenn die Tageswache kommt, ist der größte Teil der Arbeit schon getan.

So mußte ich z. B. auf dem Männerflur auf dem 2. Floor im Deutschen Hospital in New York 20 Patienten versorgen. Morgens mußten gewöhnlich 4-6 Einläufe (enema) gemacht werden, oft zwei oder mehr katheterisiert und mehrere Patienten zur Operation fertig gemacht werden. Daneben mußten 4-6 Schwerkranke gewaschen, ihnen Zähne gepulvt, Haare gekämmt und Betten gemacht werden. Inzwischen will der eine ein Kochgeschirr, zwei andere schreiben nach Urinflaschen, und der vierte bittet: „Willst Du mir nicht meine Nissen etwas aufschütteln?“ Temperaturen müssen genommen, 12-15 Urinproben gesammelt, die Wassichalen gereinigt werden usw. Kurz, alle Kräfte müssen angespannt werden, um alles recht zu machen. Müde und abgepinnt setzt man sich zum Frühstück nieder, und erschöpft sucht man dann seine Schlafstelle auf. Oft läßt einen aber der dräuende Verkehr Groß-New Yorks nicht schlafen, und unruhig und nervös wagt man sich im Bett umher.

Es ist also nicht zuviel verlangt, wenn ein voller Tag pro Woche gefordert wird. Die Verwaltung nahm die Eingabe an und erklärte, es werde was geschehen. Mit verkürzten Gesichtern lägen wir am dem Morgen, wo uns das mitgeteilt wurde, am Frühstück. Unser ältester Kollege „Dr. Ott“ nannten wir ihn scherzweise, gab uns schon Rat schläge, wo wir am besten eine ganze Nacht man denke nur: 12 freie Stunden in New York zubringen könnten. Einige glaubten, Nordstrandpartien nach Hoboken, andere wie der Theater, unser Kollege Gahnemann dagegen Schwimmen und Bäder seien das beste. Ich für meinen Teil sah mich schon im Gange im Manhattan Opera House. Wie beglücklich solche Krankenpfleger doch werden können!!!

Es vergingen zwei, es vergingen drei Monate; doch es blieb beim alten. Hin und wieder hieß es wohl, es werde was geschehen;

doch unsere Hoffnungen wurden immer geringer. Eines Morgens wagte ich, Zweifel laut werden zu lassen. Ich sagte, Vorgesetzte hätten meistens schöne Worte, aber keine Taten. Wir müßten eventuell nochmals, aber etwas energischer vorgehen. Leider seien wir aber sehr schwach; es fehle uns die Organisation. Aber da ging es mir schlecht. „Ja, sie wüßten es schon. Ich sei so einer vom Verband. Ich solle man ruhig sein mit dem. Ihr macht bloß Leute unglücklich.“ Der das sagte, war ein Berliner, hatte sowohl in Berlin als auch in Hamburg als Pfleger gearbeitet. Ein Badenjer, ein früherer Schuhmacher, meinte: „So was passe sich nicht im Krankenhaus; Sozialdemokratie, Verband usw., das seien schlechte Sachen.“

Der Berliner sagte, er habe sowohl unjetem als auch dem Streiterischen Verbands angehört. Ich habe ihnen dann, obwohl es keinen Zweck hatte, unsere Bestrebungen auseinandergesetzt. Von diesem Tage an nannten sie mich den „Sozialdemokraten“. Run gut so; es ist für mich immer ein Ehrenname gewesen.

Doch ich hatte recht. Die Verwaltung kannte die Schwäche ihrer Leute. Es blieb bei guten Worten und Bertröstungen; geschehen ist aber nichts. Die Eingabe wanderte in den Papierkorb. Das Personal muß weiter 79 Stunden pro Woche Nachwache tun für 22 Dollar pro Monat. Die Nachwache wechselt hier nicht, sondern ist eine stetige. 2, 3, 6, 12 Jahre lang, solange die Kräfte reichen. Durch die eigene Schuld des Personals! ick-

Streiters Lügen-Episteln.

In den Nummern 20-23 des „Krankenpflegers“ hat der biedere Streiter einen Verleumdungsfeldzug gegen uns unternommen, der getroit als einzigartig in der deutschen Arbeiterbewegung bezeichnet werden kann.

Einzigartig insofern, als eine solche Anhäufung von innerer Unwahrhaftigkeit, eitler Selbstergefälligkeit, Fälschlichkeit und — das Schlimmste — faktischer Verzeugsroheit, verbunden mit persönlicher Feigheit, selbst bei den „Christen“ denn doch noch nicht dagewesen sein dürfte. Unsere Kollegen und Kolleginnen werden vielleicht meinen, das sind starke Worte, die uns der Zorn eingegeben habe? Ach nein! Streiter ist nicht der Mann, der uns in Wut bringen kann; dazu ist er zu komisch, und seine frampfbaren Schreibversuche sind zumeist zu ungeschickt, daß sie höchstens unser Mitleid hervorrufen können.

Wenn wir also eine solche Charakterisierung Streiters vornehmen müßten, so sind wir auch bereit, sie in allen Einzelheiten zu beweisen, und es soll dem sich dummausstellenden, aber raffiniert-verleumdenden Streiter nichts geschenkt bleiben. Am besten würden wir wohl tun wie bisher und Streiter an seinen eigenen Worten erwidern lassen. Wenn man nämlich die ganze Schimpfkanonade aus den vier Nummern des „Krankenpflegers“ abdrucken würde, ginge gewiß vielen Kollegen und Kolleginnen ohne weiteres ein Licht darüber auf, was für ein „Charakter“ dieses christliche Männlein ist. Der Raum dafür ist uns indessen zu schade, und so werden wir uns für diesmal nur mit den habnegüchsten Entstellungen Streiters beschäftigen, die zum großen Teil mit seinen eigenen Paritteln, die er aus früherer Zeit in Widerspruch liehen. Der Mann hat ein schlechtes Gedächtnis, und so nimmt es nicht wunder, daß er heute nicht mehr weiß, was er vor ein paar Wochen geschrieben hat...

Streiter beginnt mit folgender wipig sein sollender „Einleitung“:

„Die „Sanitätswarte“, bekanntlich das sogenannte Verbandsblattchen jenes Verbandes, der neben ärztlichem Dispersionalstrahlführer, Antermeister, Mofettfrauen, Gasarbeiter, Mofettfabriker, Vaternenanzünder, Vaternenarbeiter und noch eine ganze Reihe anderer Veräste in seine roten Reihen aufnimmt, hat auf unsere Wünsche, recht kräftig weiter zu schimpfen, in ausgiebigem Maße reagiert. Nur hat sie hierbei — was allerdings Sozialdemokraten von anderen Sterblischen, die auch noch zu leben sich erlauben, unterscheidet — so viel Lügen, ja sogar bewusste Lügen verzapft, daß wir mit wenigen Worten sie zurückweisen möchten.“

Diese heretotyp von ihm wiederholte Darstellung ist ganz ungeheuer von der darin unverkennbar ausgedrückten Mißachtung ehrlicher Arbeiterkategorien ein klarer Beweis der inneren Unwahrhaftigkeit Streiters! Streiter weiß, daß die oben zitierten Gruppen städtischer Arbeiter die „Gewerk-

schafft" als ihr Verbandsorgan erhalten. Er weiß ferner, daß das Heil-, Pflege- und Badepersonal eine besondere Sektion in unserem Verbands bildet, für welche die vierzehntägig erscheinende „Sanitätswarte" geschaffen ist. Streiter weiß aber auch ganz genau, daß allein unsere Sektion des Heil-, Pflege- und Badepersonals mindestens dreimal so stark ist, wie das ganze „christliche" Häuflein. Wir haben wiederholt einwandfreie Statistiken in der „Sanitätswarte" veröffentlicht, die Streiter gelesen hat! Unsere „Sanitätswarte" hat zurzeit nachweislich 5200 Auflage. Und daß sich die Sektion an den über 45 000 Mitglieder zählenden Gemeinde- und Staatsarbeiterverband anlehnt, gereicht ihr zur ganz besonderen Stärke, weil in den Gemeinden alle Arbeiterfragen — ob für Krankenhausangestellte, Badepersonal, Gasarbeiter oder die dem Streiter anscheinend so verhassten Straßenreiniger — von Magistrat und Stadtverordneten geregelt und beschlossen werden. So viel Gripp hat natürlich Streiter auch, um das zu begreifen; aber er hofft, seine Leser seien nicht intelligent genug, um das einzusehen, und darum kommt er immer wieder mit dem Mädchen vom Straßenreinigerverband. Es sei bei der Gelegenheit nur nebenher eingeschaltet, daß es recht viele Straßenreiniger gibt, die mit Streiter nicht tauschen würden und die in geistiger Beziehung wohl etwas mehr bieten können, als der selbstgefällige „Nachmann" Streiter, von dessen beruflicher Tätigkeit als Abschreiber man auch mehr weiß, als von seiner Pflegerarbeit. . .

Streiter wollte also Lügen der „Sanitätswarte" aufdecken und — jängt sich im eigenen Nege. 1. Er betritt, außer in Eichberg keine Unterredungen mit Direktionen gehabt zu haben auf seiner vierzehntägigen Reise. Der „Krankenpfleger" Nr. 11/1911 bringt aber den Heisebericht Streiters aus eigener Feder, ohne „journalistische Ausschmückungen", wie er behauptet. Darin heißt es u. a.: „In Frankfurt a. M. hatte Kollege Streiter ebenfalls wichtige Unterredungen ufm." „Einer Unterredung in Marburg folgte der Besuch ufm." — Also der Streiter in Nr. 11 oder jener in Nr. 20 ist nicht bei der Wahrheit geblieben!

Wenn sich Streiter nun auf Regensburg beruft, alwo unser Gaulleiter die Direktion „belagert" haben soll, so wird uns gerade von dort mitgeteilt, daß der unvermeidliche Gnan sich 4- bis 5mal vergeblich bei der Regensburger Direktion bemüht hat. Seinem Vorgesetzten hat er dann wohl durch Briefe an das „geitige" Oberhaupt der christlichen Organisation Luft gemacht.

Weihnachtsgäste.

Es war fast finstern in der großen Häuslerstube. Das Feuer auf dem Herd war fast niedergebrannt und warf einen schwach flackernden Schein über die Tische hin, ohne bis in die Ecken und Winkel der Stube vorzudringen.

Mitten in der Stube stand ein großes, blaßes Weib; sein Blick verweilte lange auf dem großen Bett, das in einer Ecke des Zimmers stand, dann glitt es langsam zur Tür und hinaus.

Die Tür knarrte in der harten Kälte, und nachdem sie geschlossen waren vorzüglich knirschende Tritte zu hören, die die Mauer entlang ums Haus gingen. Sie machten der Tür gegenüber unmittelbar hinter dem Kestler Dalk, das bis zur Mitte ein Verhang verdeckte.

Dann wurde es ganz still; nur das Rucken der großen Uhr mit den Schindeln und Steingewichten hatte lange die Stille und das Dunkel in genau gleich große Stücke, bis sie plötzlich mit großem Rumoren zu schnurren begann und sich vorbereitete, ihre sechs schweren Schläge zu tun. Das Feuer hatte stille hin.

Dann hörte man, wie draußen ein Tor dumpf ins Schloß fiel, bald darauf schwere, knirschende Schritte und dann das Gepolter von Müdeln und Eimern, die jemand im Gange niederlegte.

Die Tür ging auf, und herein kamen zwei alte Häuslerleute, Masmus, grau und zusammengefallen, etwas voran, hinter ihm seine Frau, Maren, dem Aussehen nach etwas jünger, klein und zart.

Masmus ging an den Herd, Maren zögerte eine Weile an der Tür und sagte mit seltsam stiller und ängstlicher Stimme: „Du, Masmus, mir war doch ganz so, als hätte ich's knirschen, als ginge jemand die Mauer entlang."

Er hob einen Arm voll trocknes Holz auf, das neben dem Herde lag, und warf es ins Feuer. „Ach, das ist nichts weiter als die Kälte, die in diesem alten Motten rumort und kracht. Es ist bitter kalt heute abend."

„Nein, die Kälte war das nicht, ich werde doch wohl wissen, wie die knarrt."

Wir hatten auch die alkoholschwelgerischen Ergüsse in Nr. 11 des „Krankenpflegers" kurz glossiert. Wenn dem Streiter gelüftet, können wir ja diese sonderbaren Geistesprodukte gelegentlich noch etwas tiefer hängen. Vielleicht vergeht aber dem Mann der Appetit. Einweilen hat er freilich die Unverfrorenheit, zu sagen: „Viele der unwürdigen Herren des roten Verbandes, die bisher unserem Kollegen Streiter in Versammlungen entgegenzutreten, schienen mehr oder minder betrunken gewesen zu sein! Wer hat denn das Wort „Schnapsbonfot" erfunden?" — Also der von allen Seiten als bewundernswert anerkannte Beschluß des Leipziger Parteitagess löst bei Streiter nur hämische Bemerkungen aus! Ist das nun Beschränktheit oder Posheit? Wir meinen: Es ist beides!

2. Streiter nennt es eine Lüge, daß die Charité die einzige Berliner christliche Domäne sei. Wenn er damit sagen will, daß er auch in der Charité abgewirtschaftet hat, nehmen wir dies zur Kenntnis, aber daß er in irgendeiner Berliner hässlichen Heil- und Pflegeanstalt nennenswerte Mitglieder hat, wagt er selbst nicht zu behaupten. Also: Verlegenheitsgammelt Streiters, anstatt uns widerlegen zu können.

3. Streiter behauptet, ausgerechnet die „christliche" Organisation habe doch etwas fertiggebracht, nämlich 21 000 Mk. für Werned und 47 000 Mk. in Württemberg! Wer lacht da? (Siehe hierüber unter Ziffer 8, wie Streiter mit Zahlen jongliert.)

4. In Nr. 15/16 des „Krankenpflegers" brachte Streiter einen Kassenbericht über 2 Jahre (1909/10). Wir monierten die Unübersichtlichkeit, die nicht einmal geatmet, klar zu erkennen, wieviel zahlende Mitglieder Streiter denn nun eigentlich hat. Anstatt darüber ungewissenheitig Auskunft zu geben, verdächtigt er unseren Verband (mit unserer halben Million Massendeckel!) und besonders die Leitungen, die zu verheimlichen — so behauptet Streiter — wir unsere Gründe hätten! Wir fordern Streiter wie jedes witzbegierige „christliche" Mitglied auf, sich bei uns oder auch in den betreffenden Nummern der „Gewerkschaft" zu informieren. Wir können Holz auf unsere Leitungen sein, und wenn wir damit nicht solche Messame treiben wie Streiter mit seinen paar Kröten, so beweist das höchstens, daß wir einen anderen Geschmack haben — über den wir wahrlich nicht mit dem Mann streiten wollen.

5. In Nr. 21 jängt Streiter an zu rechnen und verifiziert treuherzig unsere Rechnung über seine Mitgliederzahl. 621 — sei

„Aber Du kannst Dir doch denken, daß heute, am heiligen Abend, niemand draußen ist. Was sollte es denn sonst sein?"

„Freilich, was sollte es sonst sein?"

Sie schweig eine Weile und ging dann an den Herd. „Ach, ich bin doch richtig erschrocken. Es war doch seltsam."

Masmus wandte sich und ging nach der Tür.

„Wo willst Du hin?"

„Ich will doch einmal nachh'n."

„Nein, Masmus, geh' nicht hinaus."

„Vielleicht hat sich die Ziege heraus geschlichen, während wir im Stalle waren."

„Nein, die Ziege war im Verischlag, ich habe nachgeh'n. Mein es war nichts; wenn ich mir's genau überlege, so hab' ich gar nichts gehört."

Masmus kehrte um und setzte sich neben dem Herd auf einen Stuhl. „Das glaub' ich auch."

Maren ging hin und her und legte einen Topf aufs Feuer. Masmus holte die Fische aus der Laiche und hing an, Tabak zu schneiden, verank aber in Sinnen und blieb mit gefalteten Händen sitzen und starrte ins Feuer.

Maren sah mehrere Male zu ihm hinüber; endlich sagte sie: „Woran denkst Du, Masmus?"

„Om." Er machte eine unwillige Bewegung. „Ich denke an nichts."

„Ich glaube wohl zu wissen, woran Du gedacht bist."

Da fuhr er fast heftig auf: „An nichts hab' ich gedacht, hörst Du."

„Nun ja, nun ja. Willst Du nicht die Weihnachtslichte anzünden, Masmus?"

„Wozu das? Wir können uns mit der Lampe begnügen, wie sonst."

„Es ist aber doch Weihnachtsabend."

„Ach, es wird ja doch kein Weihnachten."

Maren sah ihn lange an, schüttelte den Kopf und sagte: „Wie Du Dich in dem letzten Jahre verändert hast!"

Eine lange Pause entstand. Maren setzte sich auch an den Herd.

falsch. Nun, die Unterlagen sind von ihm, und mit der bloßen Behauptung, schon zu Anfang 1910 seien 1400 Mitglieder „christlich“ organisiert gewesen, wird solange nicht viel anzufangen sein, bis wir wissen, wieviel zahlende Mitglieder vorhanden sind.

Was sonst noch in dieser Nummer von Streiter zusammengelesen ist, z. B. über sein Buch, bedarf der Widerlegung nicht. Abgesehen davon, daß der Artikel der „Neuen Zeit“ nur bei jesuitischer Auslegung als Lob in Anspruch genommen werden kann, wie schon von anderer Seite klargestellt wurde, braucht Streiter auch nicht zu wissen, daß der Mann, „der das geschrieben hat“, in der „Sanitätskarte“ gar nicht „der Mann“ ist, den er meint. Also: Wieder hereingefallen, biederer Streiter!

6. Aus dem „Krankenpfleger“ Nr. 14 zitierten wir, daß 10 Delegierte auf dem „3. Delegiertentag“ anwesend waren. Jetzt soll das „eine Lüge“ sein. Streiter behauptet, „es waren 18 Delegierte anwesend“. Wer ist nun aber der Lügner: der „Christliche“ „Krankenpfleger“ Nr. 14 oder Nr. 21?!

7. Der „Krankenpfleger“ Nr. 22 bespricht, daß man unseren Stellennachweis nachläßt — im ersten Satz, aber im fünften Satz desselben Rutgezeters gibt er es zu! Das genügt für denkende Leser!

8. „Die frechte Unwahrheit“ soll durch unseren Kollegen Mohs bekräftigt sein, indem er mit Recht auf die Einflußlosigkeit des „christlichen“ Verbandes hinweist. Wieder müssen „Werner und Württemberg“ herhalten, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt in Württemberg anstatt 47 000 (in Nr. 20) bereits 65 000 M. (in Nr. 22) geworden sind. Streiter denkt: nicht bloß Zahlen, sondern auch seine Leser sind geduldi.

Was Streiter sonst noch über unsere Krankenpflegerkonferenz zu berichten weiß, geht auf seine Naubhaut. Es blicke, dem Mann zu viel Ehre antun, auf all das unjüngliche Geschreibsel einzugehen, das er da von sich gegeben hat. Wer wirklich wissen will, was auf der Monierung des Heils, Pflege- und Akkreditations verhandelt wurde, der möge für 20 Pf. ein Protokoll kaufen; er wird leicht herausfinden, was Streiter verschweigt, weil es ihm unangenehm ist, daß hier die Interessen der Kollegen erheblich gefördert worden sind. Wir sagten jedenfalls zu Anfang unserer Ausführungen nicht zu viel, wenn wir ihn eitlem Selbstgefälligkeit und Tölpelhaftigkeit bezichtigten.

Ab und zu schürte sie das Feuer, während sie darauf wartete, daß das Wasser überkochen sollte, und währenddem bestete sie immer wieder den Blick auf Rasmus, der wieder dasaß und ins Feuer

Er merkte es und wurde unter dem forschenden Blicke nervös. Schließlich stand er auf und ging im Zimmer auf und ab. Meines sprach ein Wort, und das Schweigen hing an, drückend zu werden. Um nur etwas zu sagen, sah Rasmus zum Fenster hinaus und bemerkte: „Es ist hernell heute abend und bitter kalt.“

„Ja, es ist kalt.“

Wieder ward es still.

Der Topf kochte über. Maren gab Mehl zu und machte die Weihnachtskränze fertig. Rasmus ging weiter auf und ab: „Es ist so merkwürdig heute abend hier in der Stube, gerade als wäre hier jemand.“

„Ach, wie Du sprichst, Rasmus!“

„Ja, es ist, als hätte ich irgendein Aube.“

„Es würde vielleicht besser, wenn Du

„Nichts will ich.“

Maren fing an, den Tisch herzurichten. Sie legte das Tischtuch an und stellte zwei Messinggläser mit den Weihnachtslichtern hin, grüdete sie aber nicht an. Dann schaffte sie weiter.

Rasmus blieb stehen und fragte mit etwas unsicherer Stimme: „Weestab dachst Du für drei? Wir sind doch nur zwei, soviel ich weiß.“

„Ja,“ antwortete Maren, „wir sind nur zwei, aber es ist so seltsam heute abend, und dann kam mir eine alte Sitte in den Sinn, die noch in meiner Jugend in Brauch war. Man dachte am Weihnachtsabend immer für einen mehr, man wollte einen unglückseligen Geist zu Tisch haben.“

„Um!“

„Und dann dachte ich, es wäre vielleicht gut für uns zwei Alten Einsamen, wenn wir anfangen, etwas mehr an ihn zu denken.“

Die Sprache verlagte ihr, und sie begann zu weinen: „Es ist lange her, daß wir am Weihnachtsabend allein waren, Rasmus!“

9. Das „Beite“ im Sinne von Lug und Trug hat sich Streiter nach altem Rezept zum Schluß vorbehalten. In Nr. 23 speit er noch einmal Gift und Galle, und alle Mittel sind ihm recht! Daß wir seine „genialen“ Rundschreiben im Wortlaut veröffentlichten, hat ihn besonders gekränkt. Auch das (Rundschreiben) soll eine Lüge sein, obwohl er's selber zugesteht und auf die Wirkung auf jene, die nicht alle werden, noch stolz ist! Er packt nach echter Bravo-art: aus und erzählt Räubergeschichten vom Küchenmesser in München, zitiert den Ergenossen Maurenbrecher und die vor zirka drei Jahren erfolgte und damals zurückgewiesene polemische Betrachtung der „Allgemeinen Wärnerzeitung“.

Wenn wir in unserem Urteil sagten, das Schlimmste sei die faktische Herzensroheit Streiters, so wollen wir auch das mit einem Zitat belegen. Streiter wagt in Nr. 23 zu schreiben: „Eben noch wird uns aus Buch bei Berlin berichtet, daß sich dort der Vertrauensmann des roten Verbandes erschossen habe, angeblich, weil er Verbandsgelder einspartiert und nicht abgeliefert haben soll.“

Dabei hat Kollege Stamer bereits in Nr. 24 der „Sanitätskarte“ diese Infamie ohnegleichen niedriger gehängt. Wir stellen fest, daß daran kein wahres Wort ist. Hier liegt lediglich die Verleumdung eines Toten durch Streiter vor. Soweit überhaupt eine Feststellung gemacht werden konnte über die Todesursache des betreffenden Kollegen, hat eine Liebesangelegenheit die entscheidende Rolle gespielt. Der Verband ist von dem betreffenden Kollegen nicht um einen Pfennig geschädigt worden, und mehrere Vertreter unseres Verbandes haben dem Verbliebenen die letzte Ehre erwiesen und an seinem Begräbnis teilgenommen.

So handeln diejenigen, die als „religionslos“ und „Antichristen“ hingestellt werden. Der traurige Ruhm, einen Menschen noch im Grabe zu beschimpfen, war allein dem „Christen“ Streiter vorbehalten.

Und daß Streiter persönlich feige ist und diesen vergrinsten Pfeil aus dem Hinterhalt abschießt, bleibt uns als letzter Beweis. Anstatt wenigstens seine Ansicht so zu fassen, daß man den Mann irgendwie gerichtlich stellen kann, verhängt er sich hinter „die anderen“, die ihm „aus Buch berichten“ — „angeblich“, haben sollen“. Ob das genügt, um dem fanatischen Büchlichen solche Ungehuerlichkeiten zu erlauben, oder ob nicht einer

Rasmus' Stimme klang milder, als er antwortete: „Ja, das ist lange her — einundzwanzig Jahre.“ Dann kam es härter: „Ach ja, Du hast es ja doch einmal gemerkt, daß ich den ganzen Abend an nichts anderes gedacht habe. Aber das ist nun einmal armer Leute Los, wieder allein zu sitzen, wenn sie alt werden.“

Marens Gesicht hellte sich auf: „Aber meint Du nicht, es könnte besser werden, wenn wir ab und zu von den Kindern sprächen?“

„Ich weiß nicht, was die Rede soll. Sie kümmern sich doch nicht mehr um uns. Von Claf haben wir ja die letzten beiden Jahre keinen Brief aus Amerika bekommen, und von Ragnhild haben wir nichts gehört, seitdem sie in die Stadt zu all der Herrlichkeit gekommen ist.“

„Du wirst ja aber auch so zornig auf sie, sagstest, Du wolltest nichts mehr von ihr wissen; ich habe ja nicht einmal ihren Namen nennen dürfen.“

„Kindheit Du, sie hat es anders verdient? Ich habe sie ja geradezu gebettelt, zu Hause zu bleiben!“

„Kindheit Du, es war gut so, wie es in der letzten Zeit war? Ihr gingt ja tagelang nebeneinander her, ohne Euch einen Blick zu gönnen. Ich habe oft geweint, wenn ihr's nicht sah!“

„Ja, das war, nachdem ihr diese Reisedenken gekommen waren. Sie war ja wie umgewandelt, ging, als hätte sie Fieber im Leibe, war unruhig und schwermütig.“

„Ach finde es nicht so seltsam, daß die Kinder hinaus wollen, wenn sie soweit erwachsen sind. Daran hast Du doch gewiß auch gedacht in Deiner Jugend.“

„Ach habe wenigstens dafür gesorgt, daß Vater im Alter nicht der Armentasse zur Last fiel.“

„Ja, aber die Wehr besteht ja nicht bei uns.“

„Kindheit Du? Es ist, als ginge jetzt alles verkehrt. Nichts will mehr glauben, ich hab' auch die Lust zu allem verloren.“

„Ja, ich hab' es gefeh'n. Aber das ist ja Deine eigene Schuld.“

„C Du kannst mir glauben, ich hab' oft daran gedacht, im letzten Jahre. Wäre es nicht ganz gleichgültig, wenn wir ins Armenthaus kämen!“

„Wie Du reden, Rasmus!“

der sehr ehrenwerten Angehörigen des Verstorbenen in den „christlichen“ Verleumdungswinkel hineinleuchtet, wird abzuwarten sein...

Bei der Gelegenheit wollen wir noch kurz eines „Mit-Streiters“ gedenken, auf den zurückzukommen wir uns vorbehalten. Es ist die Berliner „Größe“ Bukowski, der sich seit einiger Zeit im „Krankenpfleger“ bemerkbar macht, um unsere Berliner Ortsverwaltung anzurempeln. Der Mann gehört zu den „wahren“ Freunden des Pflegepersonals, vor denen gar nicht genug zu warnen ist. Er brachte es nämlich fertig, gleichzeitig im „Krankenpfleger“ die „Noten“ anzugreifen und im 4. Berliner Wahlkreis Mitglied der Sozialdemokratie zu sein. Sein Geschäftsinteresse — er besitzt einen Milchladen — hat ihm zu dieser Doppelmoral verholfen. Als von unserer Seite die Geschichte entdeckt wurde und der „sozialdemokratische Referent“ Bukowski hinausgeworfen wurde aus der Partei, meldete er scheinlich seinen Austritt an. Diese „Gleichmüßigkeit“ als rechte Hand Streiters fehlte gerade noch zur Kennzeichnung der Charakterlosigkeit der „christlichen“ „Rübrer“.

Alzuviel schon haben wir uns mit dem „frommen Bruder Streiter“ beschäftigt. Er lechzt indessen nach Ruhm, wie wir wiederholt nachgewiesen haben, und — wir sind ja gar nicht so: Er soll sie haben.

Haben wir gleichwohl die Absicht, uns im neuen Jahre mit diesem sonderbaren „Christen“ nicht allzuviel anzugehen, so war die diesmalige Stimpfung ja nur der hundertste Teil dessen, was sich an Ungereimtheiten moralischer wie intellektueller Art aus dem eigenen „Krankenpfleger“ beweisen läßt. Mögen unsere Kollegen unverdroßen an die Notharbeit in den Anstalten gehen, damit solche „christlichen“ Erscheinungen ins Dunkel flüchten. Wir aber wollen unseren Weg aufwärts und geradeaus marschieren, der Sonne entgegen, die uns auf freier Bahn scheint und die den finsternen Spitzkegeln unserer Feinde den Meiß gibt.

Aus der Praxis.

Röntgen-Instrumentarien. Seit Entdeckung der Röntgenstrahlen sind erst 16 Jahre verfloßen, und doch hat die Technik in der Anwendung dieser Strahlen sich schon soweit ausgebildet, daß sie sich für die Industrie, die Wissenschaft und besonders die Heilkunde als ungemein jegeusreich erwiesen hat. Heutzutage ist für jeden Arzt, jede Schule und Lehranstalt eine Röntgen-Einrichtung beinahe unentbehrlich. Um der Abhängigkeit der Röntgen-Einrichtung von einem Elektrizitätswerk abzuhelfen und deren Verwendung auch da zu ermöglichen, wo ein Anschluß an eine elektrische Leitung nicht vorhanden ist, verrieth das Konstruktionswerk Bingen, Bingen-Rhein, die von ihm hergestellten Röntgen-Einrichtungen mit den selbstbewährten Monitro-Elementen. Die Batterie dieser Apparate bedarf so gut wie keiner Pflege, sondern sind nur die von dem Werke beigegebenen einfachen Vorschriften für das richtige Ansehen der Batterie und deren Behandlung zu befolgen. Die Aufstellung des ganzen Instrumentariums kann bequem, schnell und auf einfache Weise durch jeden Laien besorgt werden, auch ist der Apparat, einmal aufgestellt, stets gebrauchsfertig. Diese zuverlässigen und vollständigen Röntgen-Einrichtungen eignen sich in gleicher Weise für Röntgen-Photographie, für direkte Durchleuchtung sowie zur Verstrahlung, und ergeben bei Verwendung eines Bariumplatinamir-Schirmes eine tadellos scharfe Durchleuchtung von Gliedmaßen usw. Für Verstrahlungen und Röntgen-Photographie bestehen die Apparate aus dem Röntgen-Induktor mit einer Röhrenlänge von ungefähr 60 mm, der Röntgen-Röhre, dem nach allen Richtungen verstellbaren Stativ hierzu und 6 Monitro-Elementen. Bei Apparaten zur direkten Durchleuchtung kommen hierzu noch ein Bariumplatinamir-Schirm sowie ein Kryptostop. Der zur durchleuchtenden Gegenstand wird gegen den mittels Isolierverklebung am Kryptostop befestigten Bariumplatinamir-Schirm gelegt, während der Beobachtende sein Gesicht an die entgegengesetzte Öffnung des Kryptostops lehnt andrückt, um alle hindernenden Lichtstrahlen auszuschließen. Für Beobachtungen, bei denen die Scharfe der Zeichnung weniger erforderlich ist, können auch billigere Röntgen-Einrichtungen in Anwendung kommen, bei denen das scharfe zeichnende Kryptostop mit Bariumplatinamir-Schirm durch leichter ausführbare Fluorostope ersetzt ist. Das Kryptostop kann auch wegfallen, wenn das Zimmer gut verdunkelt werden kann oder man sich mit dem Experimentieren auf die Abendstunden beschränkt.

„Weißt Du, was ich mir gedacht habe? Wir armen Leute haben im Grunde keine andere Freude als die, Kinder heranzuziehen. Wenn sie aber dann groß sind, dann verlieren wir sie. Hast Du daran nicht gedacht, hast Du nicht gemerkt, wie ganz anders es hier geworden ist, seitdem Hagabild fortgezogen ist?“

„Ja, aber ich habe so viel anderes zu bedenken und zu besorgen, die Kuh, das Schwein, das Malz, und so geht ein Tag um den anderen.“

„Aber mit mir ist es anders. Ich bin nicht wieder zu erkennen seit vorigem Jahr, und drum soll die Dirne nie auch nur ein Wort hören.“

„Aber Rasmus!“

„Ach, mit mir nicht's schlimmer, als Du glaubst — ich habe förmlich angefangen, stündlich zu werden. Weißt Du, wenn wir uns abends gesetzt haben, und es ist finster geworden, dann kann ich liegen und ins Dunkel hinein seh'n, bis mir ist, als sähe ich kleine Mändergesichter, und dann denke ich: wenn wir doch wieder jung wären, wenn wir doch noch ein Mänder bekommen könnten!“

Er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte, und über den breiten Rücken gingen herrliche Zudangen.

Einen Augenblick herrichte Stille, und dann klang mitten in der Stille ein schwacher Mänderstöhren durch die Stube.

Sie fuhren beide zusammen, händchen da und sahen sich einen Augenblick in atemlosem Schweigen an.

Dann wieder ein Schrei, etwas härter.

Maren entrang es sich in Angst: „Du Jesu Kamen, was war das?“

„Ja, was war das?“

Der Schrei kam wieder.

„Das ist Mändergesicht!“

„Es hört sich an, als käme es aus dem Bette!“

„Nein, Maren, hier liegt ein Mänder!“

waren. Sie war ja wie umgewandelt, ging, als hätte sie wieder „Was sagst Du? Du Jesu Kamen! Nein, rühre es nicht an, Rasmus!“

„Du kannst doch seh'n, es ist ein wirkliches Mänder.“

„Ein Mänder. Das ist doch nicht möglich.“

Rasmus hand eine Weile da, dann sagte er bestimmt: „Jemund muß es dort hingelegt haben, während wir im Stalle waren.“

„Ja — aber wer kann es sein!“

„Niemand, der seinem Mänder zu Weihnachten hat Eddach schafften wollen. Du hast vielleicht doch etwas gehört. Nimm das Mänder und bring' es zur Mäbe. Ich will hinaus und nachseh'n. Gott weiß, woran sie in diesem Augenblick denkt!“

Mit zitternden Händen griff Maren ins Bett und hob das Meinde empor.

„Es ist ein großes, schönes Mänder, Rasmus!“

Rasmus nahm seine Mäbe und ging nach der Tür.

„Aber versprich mir, Rasmus, bleib' nicht zu lange weg. Mir is, ganz angst.“

In demselben Augenblick waren draußen im Gange vorsichtige Schritte zu vernehmen, die Mäbe wurde behutsam niedergedrückt, und ein großes, klares Weiß trat ins Zimmer: „Guten Abend!“

Sie blieb an der Tür im Dunkel stehen, sie konnten sie nicht gleich sehen und antworteten beide einander: „Guten Abend!“

Sie trat einen Schritt vor: „Mänter!“

„Du Jesu Kamen, Du bist's, Hagabild?“

Eine lange Pause — alle drei händchen da und sahen sich an. Rasmus sah auf das Mänder und zeigte. Hagabild beugte den Kopf zu einem Nicken.

„Durst ich herinkommen, Vater?“ Das kam so hüßlos und leise.

Er sollte die Mäbe und trat einen Schritt vor.

Im selben Augenblick schrie das Mänder. Er ließ die Hände sinken und fuhr sich über die Stirn. Dann ging ein verlegenes Nicken über sein Gesicht: „Nein, aber was ist das mit Dir, Maren! Kann bekommen wir Gänge, und Du hast ganz vergessen, die Weibmädchen anzuzünden. Peete Dich nun; ich will das Meinde so lange küssen.“

Hans Laurud.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Herzberge. Am 1. Dezember fand bei Schwarz, Köllendorferstr. 25, eine gut besuchte Versammlung des Personals unserer Anstalt statt. Als Vertrauensmann wurde Kollege Sanderlei, als Kassierer Kollege Altmann gewählt. Gestagt wurde wieder über die Oberpflegerin von Haas 5, Arz. Deimrich, und deren Vertretung Arz. Seifert. Da die Kollegen sich wenig Erfolg davon versprechen, wenn sie sich beim Arzt bzw. Oberarzt beschweren, so wurde der Arbeiterausschuss gebeten, bei der Direktion deswegen vorstellig zu werden. Kollege Giese erbat sich sodann den Bericht über unsere Änderungsanträge zu den beiden letzten Versammlungen, die jetzt endlich in der Deputation zur Verhandlung gekommen sind. Am meisten sei zu bedauern, daß der Antrag abgelehnt wurde, die Anstaltsleiter an den Sitzungen des Arbeiterausschusses teilnehmen zu lassen. Es sei dadurch unmöglich, Beschwerden des Personals, wie sie zum Beispiel jetzt in der Versammlung geäußert wurden, wirksam zur Sprache zu bringen. Zum Schluß hielt Kollege Deutscher einen Vortrag, worin er besonders auf die bevorstehende Reichstagswahl hinwies und die anwesenden Kollegen darauf aufmerksam machte, daß auch sie ein Interesse daran haben, was für Vertreter in den Reichstag gewählt werden.

Auch. Am 6. Dezember war das Personal der Acker Anstalten zahlreich bei Woll versammelt. Kollege Deutscher referierte über „Die nährischen Angestellten und die Reichstagswahlen“. Reicher Weisall lobte seine Worte. Vor und nach dem Vortrage ging der Arbeitergruppenverein „Arisch voran“ aus Montgenal ein stimmungsvolles Lied zum Besten. Es wurden wieder einige Maßnahmen gemacht. Kochhaus wurde darauf hingewiesen, daß sich die Kollegenzahl zu sehr an den Wahlen der Betriebskrankenkasse und des Arbeiterausschusses beteiligen solle. Des weiteren soll ein jeder für einen guten Besuch des am 6. Januar 1912 stattfindenden Montgenales Propaganda machen. Nach der Versammlung vergnügten sich die Kolleginnen und Kollegen noch einige Zeit beim geselligen Beisammensein. Inzwischen hat für die Jrenenanstalt die Wahl zum Arbeiterausschuss stattgefunden. Die von uns aufgestellten Mandatanten wurden glatt gewählt. Wir erwarten, daß dieser Arbeiterausschuss nicht ebenso wie der alte sein Dasein im verborgenen fristet, sondern daß er tatkräftig für die Interessen der Mitkollegen eintritt.

Berlin. Wuhlgarten. Durch die Verwaltungsleitung wurde der Direktion im vorigen Monat eine Beschwerde übermittelt, die sich dagegen richtete, daß in einer aufseherischen Verfügung dem unteren Personal aufgegeben wird, beim Verlassen der Anstalt etwa mitgenommene Pakete zur Revision vorzulegen. Hierauf hat die Direktion wie folgt geantwortet:

„Arichdrücklich dem Vorstand der Gemeinde und Staatsarbeiter Erwerbverwaltung Berlin mit der Äußerung zurückgereicht, daß wir dem Personal anheimgeben, den rechtmäßigen von der Behörde vorgeschriebenen Beschwerdeweg zu gehen.“

Wir werden Veranlassung nehmen, unser Personal darauf hinzuweisen.

Da Sie sich einmal mit der Angelegenheit befaßt haben, bemerken wir, daß es sich nicht um eine neue Verfügung, sondern um die Aufrechterhaltung einer seit Jahren bestehenden handelt, die bisher während ihrer Ausübung keinen Grund zur Beschwerde gegeben hat.

Bei allen größeren Betrieben nebeneinander Anstaltsleitungen und tragen nichts Besondere in sich.

Wuhlgarten, den 11. Dezember 1911.

Direktion der nährischen Anstalt für Epileptische.
gez. Sebold.

Dazu ist zu bemerken, daß die Antwort an der eingereichten Beschwerde vorbei redet. Diefelbe richtete sich nicht so sehr dagegen, daß überhaupt die Kontrolle ausgeübt wird, als dagegen, daß das sogenannte vorgeschriebene Personal hervorgehoben ist. Der Hinweis auf „den rechtmäßigen von der Behörde vorgeschriebenen Beschwerdeweg“ muß nur als Ironie und Dohn aufgefaßt werden. Mit dem Beschwerdeweg ist es hier wie beim preussischen Montgenal. Wer dort den Wagen hat, Beschwerde zu erheben, wird nicht bald darauf ins Loch fliegen. Letzteres geht in Wuhlgarten noch nicht an, dafür steigt dann der Beschwerdeführer selbstständig aus der Anstalt heraus auf das Felder. Dafür ist eine ganze Reihe von Beispielen bereitwillig heranzuziehen. Darum zieht der einzelne es vor, sich nicht zu beschweren. Wenn dann die Direktion erklärt, daß sich bei der Ausübung der angezogenen Verfügung kein Grund zur Beschwerde ergeben hat, so muß das den Eingeweihten nur ein Lächeln abnützen.

Düsseldorf. Zu Anfang dieses Jahres reichte das Betriebspersonal der Seil- und Fliegeranstalt Grafenberg mehrere Wünsche zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Gestalt einer Eingabe an die Direktion ein. Nachdem am 1. April

die Löhne von 120 auf 123 Mk. pro Monat erhöht wurden, hörte man von den übrigen Forderungen nichts mehr, ja es hatte den Anschein, als sei die ganze Angelegenheit mit der minimalen Zulage für die Direktion erledigt. Die Arbeiter hörten deshalb wiederholt bei ihren Vorgesetzten an. Endlich vor wenigen Wochen wurde auch die achtstündige Arbeitszeit eingeführt. Hierdurch ist die zehnstündige Wechselschicht endgültig verschwunden. Die einzelnen Schichten arbeiten: a) von morgens 6 Uhr bis 2 Uhr mittags; b) von 2 Uhr mittags bis 10 Uhr abends; c) von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Die Schicht, welche Samstag abends 10 Uhr die Arbeit verläßt, hat 32 Stunden frei, und zwar bis Montag früh 6 Uhr. Die beiden anderen Schichten arbeiten je 16 Stunden, wodurch der Wechsel ermöglicht wird. Arbeiter als auch Vorgesetzte sind mit dem bei dieser Arbeitszeiteinteilung erzielten Resultat durchaus zufrieden. Für die Arbeiter ist dieser Erfolg jedenfalls von wichtiger Bedeutung, hat doch der einzelne pro Tag eine um 4 Stunden längere Arbeitszeit; auf die ganze Woche berechnet, bedeutet dies 28 Stunden weniger Arbeitszeit als davor. Es ist somit auch dem Arbeiter Gelegenheit geboten, sich nach getaner Arbeit zu erholen, und bleibt ihm auch noch Zeit, sich seiner Familie auf einige Stunden zu widmen.

Olden b. Bremen. Am 2. Dezember hatten die Kollegen eine allgemeine Versammlung eidernten, in welcher Kollege Kottmann über „Die Verhältnisse des Fliegerpersonals in den bremischen Anstalten“ sprach. Medner schäuferte insbesondere die Verhältnisse in der Jrenenanstalt, da nur hier allein weltliches Personal anwesend ist, das aber unter der Bevorzugung des religiösen Fliegerpersonals zu leiden hat. Trotzdem man in den letzten Jahren fast sämtlichen nährischen Arbeitern und Angestellten eine Aufbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse zuzuführen werden ließ, hat man für das Fliegerpersonal nichts getan. Medner ging denn auf die Eingabe über, welche im März 1910 eingereicht wurde, aber bis jetzt noch erfolglos geblieben ist. In letzter Zeit hat nun ein Viertel der gesamten Flieger, meist verheiratete, einen ein Gesuch eingereicht, in welchem sie die für uns so wichtigen Punkte: Beförderung der Beförderung berechtigten Fliegerauschusses, Ausdehnung anderer freien Zeit von einem Leben auf einen ganzen Tag wöchentlich, auszuschalten, indem sie glauben, dadurch nach oben hin sich ausbilden zu können. Die Majorität der Flieger war damit natürlich nicht einverstanden. Wir alle wissen wohl zu schätzen, daß unter der Verteuerung der Lebensmittel die Verheirateten in einer Linie zu leiden haben. Aber auch die Unverheirateten haben darunter zu leiden. Dies beweist, daß oft gegen den Rückgang der Beförderung berechtigten Flieger erhoben werden mußten. Daß diese Klagen berechtigt sind, beweist schon, daß die Ärzte bereits öfters ihre Unzufriedenheit über die Beförderung zum Ausdruck gebracht haben. Der Medner tadelt die Stellungnahme der älteren Kollegen, wodurch sie eine Differenz unter dem Personal zum Nutzen der Anstaltsleitung herbeiführten. Auch über die Anstaltsmiete wurde eingehend gesprochen. Da die Versammlungen außerhalb der Anstalt abgehalten werden müssen und das Personal nur von 4 bis 10 Uhr frei hat, mußten die Kollegen leider zu frühzeitig voneinander gehen.

Rundschau.

Wegen die geplante Erhöhung der Gebühren für Stellenvermittler hat unsere Organisation außer den schon in der Sitzung im Polizeipräsidium geäußerten Bedenken noch durch eine ausführliche Eingabe Stellung genommen. Die Eingabe weist unter Darlegung der wirtschaftlichen Lage das von den Stellenvermittlern geäußerte Verlangen als unberechtigt zurück und ersucht den Polizeipräsidenten, von jeder Erhöhung der Gebühren Abstand zu nehmen. Wir werden bei gegebener Zeit auf die ganze Sache zurückkommen.

Der staatliche Kursus für Heilgehilfen, Masseure und Massagerinnen beginnt wieder am 1. Januar 1912 im Königl. Polizeipräsidium (Zimmer 64). Anmeldungen zu denselben sind vormitzige an Oberarzt a. D. Dr. Düttig, Dokementir. 10.1 zu richten. Voraussetzungen sind vierteljährlicher Dienst in einem Krankenbause mit über 50 Betten; ferner muß sich die praktische Tätigkeit erwidert haben auf: Kranken- und Wundpflege sowie Dienstleistung bei Operationen, was im Zeugnis vermerkt sein muß. Der Kursus dauert 3 Monate (d. h. zweimal wöchentlich, abends 7,5 bis 10 Uhr). Die Kosten betragen 50 Mk. pro Kursus, wozu noch 10 Mk. Praktikumsgebühr zu rechnen sind.

Verminderter Alkoholgebrauch. In welcher Weise unter der allgemeinen Verjüngung sich von alkoholischen Getränken zu emanzipieren, der Verbrauch alkoholischer Getränke in einem großstädtischen Krankenbause bemerkt wird, teilen die „Krankheitsblätter“ in einer Mitteilung aus dem nährischen Krankenbause in Stellen über die Jahre 1904/1910 mit. Während die Beförderung des Krankenbaues, die Zahl der Verpflegungstage stetig entgegen ist, went im genannten Krankenbause einschließlich des Massenbaues der Alkoholverbrauch, zum mindesten pro Kopf, eine

ebenso stetige Abnahme auf. An Bier (ganz überwiegend bayerisches) kam im Jahre 1904 eine Flasche täglich auf 4, im Jahre 1910 auf 10 Patienten; bei Rot- und Weißwein (Salzflaschen) stellten sich die entsprechenden Ziffern auf 37 bzw. 57; an Portwein und Italiener kam 1904 täglich 1 Liter auf etwa 33, 1910 erst auf etwa 240 Patienten, an Sekt eine halbe Flasche entsprechend auf 976 bzw. 1834, und endlich an Cognac 1 Liter täglich 1904 auf 990, 1910 auf 2865 Patienten. Auch für das Personal zeigt der Bierverbrauch seit 1908 absteigende Tendenz: 1908 noch 53100, 1910 30797 Flaschen. Der Rückgang ist lediglich auf die zielbewusste Verknüpfung zwischen der Verwaltung und den ärztlichen Direktoren zurückzuführen. Es ist nach zuverlässiger Mitteilung nicht zweifelhaft, daß der Alkoholverbrauch noch weiterhin herabgemindert werden wird. Dieser stand nämlich dem Personal je nach der Dienststellung ein Verbrauch von 1-3 Flaschen Bier täglich zu; nunmehr ist ihm die Möglichkeit eröffnet worden, statt dieses Deputats eine Geldentschädigung zu beziehen. Diese Ablösung ist bei dem weiblichen Personal, das bisher auch Bier bezog, bereits völlig durchgeführt, und von den in Frage kommenden 22 männlichen Bediensteten beziehen im laufenden Jahre bereits mehr als die Hälfte statt des Bieres die Geldentschädigung. Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß die Herabminderung des Verbrauchs alkoholischer Getränke nicht nur im finanziellen Interesse des Stadtkassens liegt, sondern auch das Interesse der Kranken dadurch nur gefördert wird.

Die Anwendung der Däuischen. Die Wasserdäuischen finden infolge des wechselnden Druckes und der Temperatur eine sehr vielseitige Anwendung. Durch den mechanischen Reiz bewirken sie eine Blutdrucksteigerung, durch die Hautreizung erzeugen sie eine starke Rötung der Haut und verändern dadurch den Kreislauf, die Atmung und das Allgemeinbefinden. Durch den kräftigen Strahl werden die tiefer liegenden Organe einer Art Massage unterworfen. Langdauernde Däuischen legen die Erregbarkeit der Nerven herab; besonders die schottische Däuische kommt hierfür in Betracht. Die warmen Däuischen ohne heißen Druck und von längerer Dauer wirken beruhigend. Die Kälte-Däuischen dienen als Stärkungsmittel, können aber durch die Kälteerregung erhöht werden. Sie sind, nach Professor Brieger, am Plage, wo eine allgemeine Anregung des Stoffwechsels und des Kreislaufes erzielt werden soll, also bei Kettleibigkeit, sofern das Herz gesund ist, manchen Formen von Gicht, dann namentlich bei beginnender Schwindsucht, wenn noch eine gewisse Widerstandsfähigkeit des Körpers besteht. Bei Karzinomen sind die Däuischen anzuwenden, wenn Verabfolgung nach sonstigen Prozeduren eingetreten ist. Von vornherein sind sie empfehlenswert, wo Schwäche und Erregungszustände vorherrschen. Bei Herzverengung infolge von Nervenreizung haben sich, nach Prof. Brieger, weichearme Strahlendäuischen, auf die Peine appliziert, als sehr vorteilhaft erwiesen. Migräne wird günstig beeinflusst durch wechselwarme Kälte mit heißer Zählendäuische, 18 bis 45 Grad, welcher sehr bald eine kalte Kälte mit kalter Strahlendäuische nachfolgt. Eritische Strahlendäuischen in Form der schottischen Däuischen sind besonders angezeigt bei Nephritis, namentlich bei älteren Fällen.

Titan als Bestandteil des menschlichen Körpers und als Heilmittel. Das Titan ist ein regelmäßig im menschlichen Körper vorkommendes Metall, was bei der weiten Verbreitung des Titan im Moenos nicht weiter verwunderlich ist. Das Titan findet sich in der Ackererde und in fast sämtlichen Pflanzen. Im menschlichen Körper findet es sich in den Knochen und im Muskelfleisch. Die Weisheit von 0,11 Proz. in den Äpfeln dürfte wohl die am meisten geübte Zubereitung in den menschlichen Organismen sein. Da sich Titaniaure in einer Reihe von häufig verwendeten Mineralwässern findet, so im Wiesbadener Hochbrunnen, im Karlsbader Mineralbrunnen, so ist es auch schon längst zu Heilzwecken verwendet worden. Die größte Wirkung hat das Metall, wie Dr. Anorr-Wiesbaden in der „Ärztlichen Rundschau“ ausführlich, bei den Anfällen der Gicht, namentlich wenn diese mit Anstehung und Versteifung der Gelenke einhergeht. Neuerdings sind von Dr. Vid in Szab schöne Erfolge mit Titan bei Lupus, aber auch bei anderen tuberkulösen Prozessen, veröffentlicht worden. Das Titan wird eingeblasen oder als Dauerumschlag mittels Gaszylinder auf die kranken Teile gebracht. Oberflächliche Hautleiden, wie auch Nasentuberkulose und Lungenarterienarterie werden günstig beeinflusst. Die Wirkung war deutlicher als bei allen bisherigen Methoden. Vier Fälle von freier Aclie wurden geheilt. Seit vier Monaten wendet Dr. Vid Titan als Heilmittel an und merkt bei Lungenschwindsucht mit größtem Erfolg an. Es vielleicht durch örtliche Gefäßverengung auch bei innerer Titananwendung noch größere Erfolge, besonders bei bösartigen Geschwulsten, zu erwirken sind, ist noch nicht abzuweisen.

Die Irrenpflege in Groß-Berlin. Obwohl auf dem Gebiete der Irrenfürsorge noch vieles zu wünschen übrig bleibt, muß doch anerkannt werden, daß in den letzten Jahrzehnten Tüchtigen in ihrer fortgeschrittenen Verbesserung geleitet worden ist. So stehen

heute die öffentlichen psychiatrischen Anstalten Groß-Berlins, von einzelnen Mängeln abgesehen, wohl in erster Reihe im Wettbewerb. Die Bauten der Irrenanstalten Herzberge und Buch sowie der Anstalt für Epileptische in Wuhlgarten können sich auch vor kritischeren Augen sehen lassen. Eine vierte städtische Irrenanstalt in Buch ist noch im Bau. Der Höchstbestand der vier Anstalten beträgt 3827 Männer, 2984 Frauen und 87 Kinder (Wuhlgarten). Dazu kommt noch die Dallborfer Irrenanstalt mit 170 Kindern; ergibt zusammen 7068 Pflanzlinge. Außerdem sind in Familienpflege 380 Männer, 294 Frauen und 80 Kinder, in einer größeren Anzahl von Privatirrenanstalten, welche zu der Stadt Berlin in einem Vertragsverhältnis stehen, 1380 Männer und 993 Frauen untergebracht. Demnach wird die Stadt Berlin, sobald die vierte Irrenanstalt in Buch fertiggestellt ist, für mehr als 10000 geisteskrante Personen zu gleicher Zeit leistungsfähig sein. Der Höchstbestand der einzelnen Anstalten wird natürlich in neuerer Zeit nicht immer erreicht. Nur in Herzberge kommt es gelegentlich noch vor, daß Platzmangel herrscht. Interessant ist, daß Herzberge die kolossale Jahresaufnahmeziffer von 2150 Männern aufweist, während die Ziffer in Dalldorf und Wuhlgarten nur um wenige Hunderte über den Höchstbestand hinausgeht, in Buch sogar zurückbleibt. Nicht weniger als 19 Privatirrenanstalten befinden sich in den Berliner Vororten. Im Herbst 1910 waren hier 1628 Kommunalfranke die meisten aus Berlin, 956 selbstzahlende Geisteskrante in geschlossenen Abteilungen und nur 82 Nervöse untergebracht. Zehn dieser Privatirrenanstalten nehmen Heimervöse überhaupt nicht auf. Man sieht also hier zahlenmäßig den großen Mangel an Gelegenheit zur Unterbringung rein nervöser, also nicht geisteskranker Leute, für die nur „Haus Schönow“ in Zehlendorf mit der Zweiganstalt „Vierdenhof“ zusammen rund 100 Patienten vorhanden ist, und das den Kranken der Landesverordnungsanstalt Berlin vorbehaltenen Sanatorium Beetz mit 284 Personen Bestand und 2270 Personen (1910) Jahresaufnahme. Zu den Privatirrenanstalten zählt noch die Trinkerheilstätte „Waldfrieden“ bei Nüßtenwalde, erbaut und geleitet vom Berliner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Eine psychiatrische und Nervenklinik enthält auch die städtische Charité mit einem Höchstbestand von 109 Männern und 103 Frauen Aufnahme im Jahre 1909: 1188 Männer, 899 Frauen, 177 Kinder; darunter vom Gericht zur Beobachtung überwiesen 35 Männer und 13 Frauen. Zur Beobachtung geistig geistiger männlicher Strafgefangener aus den Strafanstalten Berlin-Weiß, Brandenburg, Sonnenburg, Ludau und Mottbus dient die Irrenabteilung der königlichen Strafanstalt Moabit mit einem täglichen Durchschnittsbestand von 30 Männern. Eine psychiatrische Beobachtungsstation für Fürsorgezöglinge, zunächst mit etwa 15-20 Betten, in im städtischen Erziehungsbaus Lichtenberg geplant. Unter den sonstigen psychiatrischen Einrichtungen ist neben der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenheilkunde sowie dem Psychiatrischen Verein besonders das sehr reformbedürftige Institut der Gerichtsärzte erwähnenswert. In diesem Institut wirken in Berlin nur sechs völlig überleitete Psychiatern. Jeder derselben hat durchschnittlich im Jahre 80 schriftliche Gutachten in strafrechtlicher Hinsicht und 40 in zivilrechtlichem Interesse zu ermitteln. Dazu kommen noch fast doppelt sovielle mündliche Gutachten. Es bedarf keiner Frage, daß unter dieser Heberlastung der Wert dieser Gutachten sehr bedenklich leidet.

Krankenpflegeschule in Zwidau. Die „Kommunale Praxis“ berichtet in Nr. 19: „In Zwidau in Sachsen ist eine Krankenpflegeschule errichtet worden, für die folgende Bestimmungen getroffen sind: In der Krankenpflegeschule sollen Personen zur Berufs- oder gewerbsmäßigen Ausübung der Krankenpflege ausgebildet werden. Die Ausbildungszeit dauert vom 1. Januar des einen bis zum 1. Januar des anderen Kalenderjahres. Es werden jährlich abwechselnd nur männliche oder weibliche Krankenpflegeschüler aufgenommen. Ein Lehrgang wird eröffnet, wenn sich daran wenigstens sechs Schüler beteiligen. Die Krankenpflegeschüler ba zu im Krankenbau zu wohnen und von diesem die für das Pflegepersonal vorgesehene Bekleidung zu empfangen. Sie haben dafür, einschließlich Heizung, Beleuchtung und Wasfberemung, 300 Mk. und zwar für jedes Bieteljahr im voraus 90 Mk. an die Krankenbaustiftung abzuführen. Die praktische Ausbildung erfolgt unter Anleitung der Krankenbaustärker und des Pflegepersonals. Den theoretischen Unterricht von wöchentlich zwei Stunden erteilt ein vom Rat zum Leiter der Krankenpflegeschule gewählter Arzt. Das Ausbildungshonorar beträgt für jeden Schüler 120 Mk. Es ist vor Beginn des Ausbildungsanges an die Krankenbaustiftung abzuführen.“ Es bleibt abzuwarten, wie sich die Dinge in der Praxis gestalten, und wir werden später darauf zurückkommen. Einzuweisen scheint uns, als wenn die Krankenbaustiftung bei der Geschichte noch ein glänzendes Geschäft macht; denn sie bekommt nicht nur die Arbeit auf den Stationen umsonst, sondern sie läßt sich noch die Verpflegung und Ausbildung bezahlen.